

Weberns Musik war ein fulminanter Konzertauftritt

Beeindruckendes 8. Sinfoniekonzert im Staatstheater – Philharmonisches Staatsorchester spielte unter Thomas Dorsch

MAINZ. Vor Jahren hätte das Publikum gemurrt: Musik von Anton Webern (1883-1945) zu Beginn eines Sinfoniekonzerts und noch einmal nach der Pause – das sei zu viel Moderne. Inzwischen hat die durchdachte Programmgestaltung des Philharmonischen Staatsorchesters Toleranz und Neugier geweckt. Dass Thomas Dorsch, der Erste Kapellmeister, von Weberns „Fünf Sätzen für Streichorchester op. 5“ ohne Beifallpause direkt in Beethovens packende „Coriolan-Ouvertüre“ übergang,

machte zudem deutlich: Webern steht durchaus in der Tradition der hoch geschätzten Wiener Klassik.

Die intensive Durchdringung von Gefühl und motivisch-thematische Arbeit ist in Weberns atonaler Musik auf die Spitze getrieben. Hier wird – in den Worten Arnold Schönbergs – „ein Roman durch eine einzige Geste, ein Glück durch ein einziges

Ausatmen“ ausgedrückt. Abgesehen von zwei verwickelten Streicher-Pizzicati zu Beginn von Opus 5 kam das Orchester mit dieser konzentrierten Verknappung ausgezeichnet zurecht, und das Publikum folgte gespannt. Bei den Variationen op. 30 geriet trotz aller Sorgfalt im Einzelnen der Spannungsbogen weniger überzeugend – woran auch das etwas ver-

kopfte Konstruktionsprinzip der Zwölftonmusik seinen Anteil haben dürfte. Beim abrupten Schluss jedenfalls ging ein Raunen der Irritation durch die Reihen des Großen Hauses.

Der Abend versprach noch mehr Überraschungen: Während in Kassel die Hessische Landesausstellung – an Jérôme Bonaparte, den westfälischen „König Lustik“, er-

innert, brachte das Mainzer Orchester ein Werk von Friedrich Ernst Fesca (1789-1826), der dem Herrscher von Napoleons Gnaden als Geiger der Hofkapelle diente. Fescas Sinfonie Nr. 3 D-Dur op. 13 entstand im Sommer 1816. Da war Jérôme gestürzt und der Komponist schon Sologeiger am Karlsruher Hof. Die Ausführung lieferte ein überzeu-

gendes Plädoyer für das seinerzeit hoch geschätzte Werk. Es folgt Beethoven auf dem Weg zur großen Sinfonie mit ausgedehntem Finalsatz, und ähnlich wie beim älteren Kollegen klingt auch das Pathos der französischen Revolutionsmusik noch nach. Aber die Musik wirkt in der Klangfärbung romantischer, im Temperament weniger eckig und impulsiv, elegan-

ter, entspannter. Vollkommen entspannt in der Grundhaltung, aber ungemein spannend im Detail präsentierte das Orchester am Ende die Sinfonie Nr. 86 in D-Dur von Joseph Haydn. Geschult an der Webernscher Präzision entfaltete sich ein ebenso geistreiches wie tiefgründiges Kaleidoskop von Ideen, Stimmungen und Launen, das Thomas Dorsch mit eminentem Gefühl für den kompositorischen Witz zu steuern wusste. Da saß alles auf den Punkt, bis zum Schluss.

Andreas Hauff